

Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 12 (1940)

Artikel: Das Volk spielt Theater
Kapitel: Erfahrungen und Wünsche
Autor: Schmid, August
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Voraus ging am Vormittag der machtvolle Umzug durch die Bahnhofstrasse zur «Landi», der durch eine Anzahl echter bäuerlicher Gruppen und durch originelle Darstellungen von Modellen und Belegschaften der Schaffhauser Industrie seine besondere Bedeutung erhielt. Im historischen Teile hatte sich wiederum die Kostümfirma Kaiser in Basel durch sorgfältige Belieferung bewährt. Organisation und Durchführung des Zuges lag in der Hand des in diesen Dingen besonders erfahrenen Kunstmalers **Arnold Oechslin**.

Eine freudige Ueberraschung wurde uns in der Halle zu Teil. Links und rechts an den offenen Längsseiten der Halle waren für den Schwingertag grosse Extratribünen erstellt worden, die nun unserem Spiele bei dem gewaltigen Sturm auf die Kassen zu gute kamen. Als vollends in der herrlichen Sommernacht die Halle abgedeckt werden konnte und sich an die 6000 Zuschauer in dichtem Dreiviertelkreis um die Bühne versammelt hatten, rief das Spiel in dieser Freiheit unwillkürlich Bilder einer antiken Schaustellung vor die Augen. — Schaffhausen hat Theatertradition. Ohne sie hätte es die Aufgabe weder so angepackt, noch so durchgeführt. Es war ein Ehrentag!

15. ERFAHRUNGEN UND WÜNSCHE.

Dichter.

Blickt man sich in der Eidgenossenschaft nach dem charakteristisch schweizerischen Theater um, so findet man es weder auf unseren städtischen Berufsbühnen, die vorderhand andere Aufgaben haben, noch in unsern über zweitausend «dramatischen Vereinen», die, unberaten, wie sie meistens sind, steten Missgriffen im Stoff und in der Darstellung ausgeliefert sind. Sieht man aber auf die lange Reihe unserer Festspiele, zu denen Städter und Landvolk bei besonderen Gelegenheiten zusammenströmen, so fühlen wir auf einmal: hier vor allem lebt das schweizerische Theater, ungebärdig oder sanft, ungehobelt oder geschliffen, aber meist doch grundehrlich und gut eidgenössisch.

Das bestätigt ein Blick auf die Dichter der Festspiele, die ich während vierzig Jahren inszenieren durfte. Wenn Goethe mit seinem «Goetz» und Schiller mit den «Räubern» und dem «Tell» und Calderon mit dem «Welttheater» vertreten sind, so handelt

es sich in all diesen Fällen um überzeitliche Werke der Weltliteratur — also nicht um irgend einen ausländischen Schund, wie Dilettantenbühnen ihn oft auffischen — und ausserdem um Werke, die unserer Art entsprechen, wie etwa, vom Tell nicht zu sprechen, der «Goetz». Wie unser wesentlich schweizerisches Theater ein Volkstheater ist, so sind unsere Festspieldichter in der Regel keine Berufsschriftsteller, sondern Leute aller Stände, die in ihren Mussestunden die Bilder ihrer vaterländisch erregten Phantasie festzuhalten versuchen. Mögen diese Spiele, gemessen an der Elle professoraler Literaturkritik, oft kaum als «Kunstwerke» bestehen, so verraten sie doch meistens eine überraschende Bühnensicherheit, die sich nur aus der Jahrhunderte alten Ueberlieferung des schweizerischen Volkstheaters erklärt. Die meisten Festspiel-Dichter stellt die Lehrerschaft der Mittel- und der Volksschule, aber auch alle anderen Berufe sind vertreten: Aerzte, Juristen, Geistliche beider Bekenntnisse, Redaktoren, Beamte, Bauern, ein Hotelier, ein Architekt und ein Maler. Berufsdramatiker ist nur Caesar von Arx; Arnold Ott ist am Zwiespalt zwischen Berufs- und Volksbühne gescheitert. Er hatte die grosse Begabung zum Festspiel-Dichter und verzehrte sich im Ehrgeiz, für die städtischen Bühnen kunstgerechte Dramen zu schreiben.

Noch um die Jahrhundertwende glaubte man, Festspiele nur in der Schriftsprache abfassen zu dürfen; mit sicherem Bühneninstinkt hat aber Arnold Ott einen ganzen Akt seines «Karl der Kühne» in der Mundart geschrieben. Seit Heimatschutztheater und Freie Bühne das mundartliche Problem drama pflegen, hat sich allmählich auch der Gedanke Bahn gebrochen, dass die Mundart als Volkssprache auch die eigentliche Festspiel-Sprache sein könnte. Hier wird die Entwicklung voraussichtlich folgerichtig weiter schreiten, und damit viel falsches Pathos und unschweizerisches Gefön aus unserer volkstümlichen Spielkunst verbannen.

K o m p o n i s t e n .

Die Musik ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Festspiele. Wir haben zu unterscheiden zwischen eigens geschaffenen Kompositionen und aus Vorhandenem zusammengestellter Musik. Schon für die grossen Erinnerungsspiele vom Ende des letzten Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende haben sich die ersten Komponisten des Landes zur Verfügung gestellt: So schufen G u s t a v

Arnold (1852 — 1921) für Sempach und Schwyz, Otto Barblan (geb. 1860) für Chur, Hans Huber (1852 — 1921) für Basel ihre unvergessliche Festspielmusik. Auch die mittelgrossen und kleineren Städte hatten für ihre Feiern oft ihren tüchtigen Komponisten bereit: Schaffhausen Karl Flitner, Sankt Gallen Karl Meyer für «Walthari» und Rapperswil Hans Oser. Manche frischfreudige Gabe hat uns auch Fritz Niggli beschert, der schon frühzeitig die Möglichkeit erkannte, durch das Volkstheater gutes Musikgut ins Volk zu bringen. So hat er zusammen mit Otto von Greyerz das oft aufgeführte Singspiel «Lasst hören aus alter Zeit» geschaffen, das sein Gewicht dem köstlichen Liedschatz der Röseligarten-Sammlung verdankt.

Musikalisch waren die Tell-Inszenierungen von Diessenhofen und Pfäffikon-Zürich wertvolle Versuche. Beide Bühnen erlaubten ein pausenloses Durchspielen. Otto Ullmann schrieb für Diessenhofen, Paul Müller für Pfäffikon reizvolle Zwischenspiele für kleines Orchester, welche die Szenen ausklingen liessen und die kommenden andeuteten. Auch die glänzenden Namen von Gustave Doret, Jacques Dalcroze, Hermann Suter, Werner Wehrli, Ernst Kunz, Hans Haug u. a. sind durch ihre Kompositionen mit unsern Festspielen verbunden. Eine stolze Reihe, die noch lange nicht vollzählig ist. Und dabei sind alle, bis auf einen, Schweizer. Man könnte fast sagen, ein grosser Teil des schweizerischen Musikkapitals sei in Festspielkompositionen angelegt. Unsere hochentwickelte Musikkultur hat die Bedeutung unseres Volkstheaters so ausserordentlich gesteigert, dass sie mit Recht auch in Zukunft stärkste Beachtung verdient. Eine besondere Pflege erheischt der spielmässige Chorgesang, der das Volk akkustisch zusammenfasst, wie die Gruppierung der Massen die optische Grundkraft der Festspielregie ist.

Spielleiter.

Noch um die Jahrhundertwende und lange nachher hat man die grossen nationalen Festspiele in der Regel durch ausländische Regisseure der städtischen Bühnen betreuen lassen, die die besondere Art unserer Festspiele meist weder erkannten noch schätzten. So erklärte zum Beispiel Emil Milan, der das Zürcher Festspiel von 1901 hätte inszenieren sollen, die Aufgabe liege ihm «nicht recht, abgesehen vom Misstrauen des Berufsschauspielers gegen dilettantische Aufführungen». Von dieser Seite war eine verständnis-

volle Förderung schon darum nicht zu erwarten, weil man damals im Volkstheater stets einen heimlichen und einheimischen Feind des fremden Stadttheaters erblickte; hat doch noch vor wenigen Jahren die Direktion eines schweizerischen Stadttheaters beim Stadtrat und allen möglichen kulturellen Verbänden heftig protestiert, als eine fünf Jahrhunderte alte Gesellschaft es wagte, die alte Überlieferung fortzuführen und mit eigenen Spielen in die Gegenwart zu treten. Trotzdem darf zugestanden werden, dass manche städtische Theaterleiter und Regisseure sommerliche Festspielaufgaben mit Geschick und mit den theatermässigen Handgriffen erledigten. Hätten wir sie nicht gehabt, dann wäre vielleicht manches Spiel weniger würdig in Erscheinung getreten. So haben Carl Broich vom Berner, Gustav Thies (in Altdorf!) vom Luzerner, Leo Melitz vom Basler, Alfred Reucker vom Zürcher, Theo Modes vom Sankt Galler und Jacques Béranger vom Lausanner Stadttheater oft schweizerische Festspiele inszeniert. Als nach dem Weltkrieg junge, schweizerische Bühnenkräfte aus dem Ausland heimkehrten, haben sie diese Tradition fortgeführt, so Otto Bosshard, Eugen Aberer, Fritz Ritter u. a.

Meistens aber mühten sich spielerfahrene und spielunerfahrene Laien um die Spielleitung. Wenn auf unsern Landbühnen da und dort etwa junge Lehrer kraft ihres Amtes Regie zu führen genötigt wurden und sich dann in der Regel auf ein Abhören der Rollen beschränken mussten, weil Theater für sie ein blaues Wunder war, sprangen anderwärts oft die alten Spieltiger in die Arena und verdarben das Letzte mit ihren rührseligen und lärmenden Uebertreibungen. Manchmal aber fanden sich auch ausgezeichnete Kräfte unter der Lehrerschaft aller Stufen. Einer der verdienstlichsten war um die Jahrhundertwende der Schaffhauser Gymnasiallehrer Eduard Haug, der — vielleicht gerade als Schwabe — manches klarer erkannte als die Eidgenossen, die oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen. Er sah eine bestimmte Entwicklung und Gipfelung. So war er einer von denen, die lange und heftig den Traum vom schweizerischen Nationaltheater träumten. In Bern hatten Otto von Greyerz und in Glarus Melchior Dürst ihre Spielgruppen zu eindringlichen Leistungen erzogen. In Weggis wirkte der Hotelier Andreas Zimmermann in fröhlicher Personalunion als Spieler, Spielleiter und Dramatiker. Standen aber von Greyerz, Dürst, Zimmermann und andere ausschliesslich im Dienste der kleinen Spieltruppe, so war

meine Wenigkeit, so wird behauptet, neben Eduard Haug wohl viele Jahre lang der einzige Schweizer, der sich fast ausschliesslich des Festspiels annahm. Je mehr die Mundart in die Spiele drang und je stärker das eidgenössische Heimatgefühl wurde, umsomehr verlangte man auch den einheimischen Spielleiter. So kam denn der jugendliche Autodidakt aus Diessenhofen oft gerade recht. Und da er gleichzeitig Maler war, lieferte er aus dem Handgelenk auch die Zeichnungen für Bühne, Requisiten und Kostüme.

Offt ist der Gedanke an eine Schulung von Spielleitern des Volkstheaters aufgetaucht. Während Musik- und Gesangsvereine seit vielen Jahren in Musikschulen gebildete Leiter besitzen, sind die Spielvereine nach wie vor fast ganz auf Autodidakten angewiesen. Durch Schulung von Spielleitern könnte unserem Volkstheater ein grosser Dienst erwiesen werden. Manche Ansätze zu Spielkursen — so durch den Zentralverband schweizerischer Dramatischer Vereine und die Gesellschaft für Theaterkultur — sind da, konnten aber nicht zu präzisen Formen entwickelt werden. Das Volkstheater bedarf heute aber mehr als je einer zielbewussten Führung im Dienste der kulturellen Vielfalt und Eigenart unserer Heimat und der eidgenössischen Staatsidee. Die traditionelle Spielfreude sollte ergänzt werden durch eine schweizerische Spielpädagogik.

Spieler.

Nicht der Berufsschauspieler, sondern das Volk trägt unsere Fest- und Dorfspiele. Man hat — besonders im Umkreis der Gebildeten und der Stadtbühnen — oft die Frage aufgeworfen, ob der Schweizer überhaupt spielbegabt sei. Fest steht, dass man überall Spieltalente findet, einzeln und in Gruppen, nie aber massenweise. Gott sei Dank! Das Gegenteil wäre nicht wünschenswert. Theaterspielen muss im Volke etwas Aussergewöhnliches bleiben, sonst verfällt es in einen äusserlichen Vergnügungsbetrieb und wird zur rein geschäftlichen Angelegenheit. Beides wäre der Tod des Schönen, das unter günstigen Bedingungen aus diesem Spieltrieb erstehen kann.

Was das Volkstheater von der Berufsbühne trennen muss, ist die Grundsätzlichkeit der freiwilligen und unentgeltlichen Mitwirkung in einer Spielgemeinschaft, die für bestimmte festliche Aufgaben gegründet wird. Die Ausrichtung von Spielhonoraren an Hunderte von Spielern ist nicht nur finanziell untragbar, sondern

steht vor allem im Widerspruch zur Repräsentation vaterländischer und religiöser Gedanken, die das spielende Volk dem zuschauenden Volk vermittelt. Würde der Spieler sich für seine Leistungen entlöhnen lassen, dann müsste man ihn gleichsam für seine patriotische oder religiöse Gesinnung bezahlen.

Trotz dieser grundsätzlichen Erkenntnis gibt es einige Spielgemeinschaften, die, wenn auch keine eigentlichen Spielhonorare, so doch nach gutem Ergebnis Gratifikationen oder Spesenvergütungen ausrichten. Die meisten Spielerschaften aber lehnen jedes Entgelt aus prinzipiellen Gründen ab. Spielgemeinschaften haben sich nicht nur aus finanziellen Schwierigkeiten aufgelöst — sondern ebenso oft, weil ein unerwarteter Goldregen zu Streit führte und damit im Materialismus Spielbegeisterung und Idealismus ertränkte.

Wenn es sich um grössere Veranstaltungen und eigentliche Heimatspiele von einiger Bedeutung handelt, so setzt sich der Spielkörper aus allen Ständen zusammen. Auch Angehörige der gebildeten Berufe machen mit. Unter ihnen haben sich manche aus ihrer Gymnasial- oder Kollegiumszeit die Erinnerungen an ihre Schultheater bewahrt. Bei den Spielen im Städtchen Diessenhofen stellten unsere braven Bauern aus den benachbarten Dörfern Kontingente von zwanzig bis dreissig Mann, die nach den Proben sich jeweils unverdrossen, bei Mondschein oder Regen, auf den Heimweg machten. So gehört es auch zum Schönsten dieser Spiele, dass sich Stände und Parteien in sonst politisch zerklüfteten Orten in diesen Gemeinschaftstaten finden.

Häufig bildete ein bestehender Verein die Kerntuppe. War dies nicht der Fall, so war ich nicht untröstlich. Es gab immer wieder glückliche Funde unter den sich bescheiden im Hintergrunde haltenden. So entstand manchmal eine Spielgemeinde, die langsam zusammenwuchs und in der sich Spielvolk und Leiter buchstäblich auf die nächsten Proben freuten. Und wenn die Zeit der Brigademanöver nahe war — so nannten wir die grossen Endproben, wo alles ineinander zu spielen begann — und der geplagte Spielleiter am Zusammenbrechen stand, so war es der unerschütterliche Opferwille seiner Spielerschar, der ihn aufrecht erhielt.

P r e s s e.

Es ist selbstverständlich, dass die Presse als Propagandamittel bei diesen Unternehmungen eine grosse Rolle spielt. Die Spielkomitees wissen das genau und versuchen oft genug, die Grenzen,

die einer gewissenhaften Berichterstattung gezogen sind, zu Vorspannzwecken zu verwischen. Da es sich bei unsern Volksschauspielen, wie wir sie verstehen und in den vorliegenden Aufzeichnungen darzustellen versucht haben, in den meisten Fällen um regionale Unternehmungen handelt, setzt denn auch jeweils die lokale Presse naturgemäss kräftig lobend ein, zum mindesten so, dass sie das zu Tadelnde taktvoll übergeht. Das Gegenteil wäre auch nicht ratsam. Wehe ihnen, wenn sie diejenigen Kreise, die verkehrstechnische und wirtschaftliche Vorteile aus diesen Unternehmungen erhoffen, vor den Kopf stiessen.

Eine freiere Stellung und ein besseres Rüstzeug für vertieftere Urteile haben die grösseren Organe. Ich darf ruhig gestehen, dass ich stets zuerst nach den kritischen Besprechungen griff. Und da möchte ich aus meinen zahlreichen Erfahrungen bekennen, dass sich unsere schweizerischen Berichterstatter mit wenigen Ausnahmen mit Verständnis für das Wesentliche und mit Takt gegenüber den Mängeln aus der Affaire zogen. Auch manche Vorurteile sind im Laufe der Zeit verschwunden. Wenn nun aber in den lokalen Pressestimmen sozusagen bei jeder Gelegenheit werbend ins Horn geblasen werden musste, so hatte das im Lauf der Jahre zur Folge, dass eine erste, stark lobende Besprechung das Volk heute durchaus nicht so überzeugt, wie es vielerorts erwartet wird. Die zuverlässigste Propaganda ist immer noch das herumgesprochene Urteil eines ersten Häufleins begeisterter Besucher. Das haben wir bei «Karl der Kühne», beim «Goetz» und bei andern Spielen erfahren. Am unabhängigsten von der Propaganda ist natürlich Schillers «Tell», weil hier die Dichtung dem Volke bekannt und ohne Weiteres zugänglich ist.

Für den verständigen Autor, wie für den aufmerksamen Regisseur und ganz besonders für die Sache des Volksschauspiels wäre es von befruchtendem Werte, mit Referenten im Verlaufe des Werdegangs grundlegende Ideen, Auffassungen, Erfahrungen auszutauschen. In privatem Verkehr. Es ist selbstverständlich, dass das nichts mit Vorspannabsichten zu tun haben dürfte. Wenn die Kritik mithilft, dass das Volkstheater nicht gänzlich dem Dünkel der Ignoranz verfällt, so tut sie schon viel. Wenn sie aber zu einem reinigenden Wachstum beiträgt, so tut sie ein Mehreres.

In mancher Beziehung hat es ja das Volksschauspiel besser, als die vornehmere Schwester in der Stadt, das Berufstheater. Es muss nicht in Teufels Namen spielen, durch alle äusseren Hinder-

nisse hindurch oder wo es unwillkommen ist. Es wird nicht bedrückt von Palästen. Es kann spielen wo und wann es will. Und wenn es genug vom Spielen hat, kann es abstellen. Es bewegt sich wie ein Füllen in der Freiheit. Möge ihm seine Freiheit erhalten bleiben! Volkstheater will nicht kommandiert werden. Es will wachsen.